

Zeitschrift: Bulletin / Vereinigung Schweizerischer Hochschuldozenten =
Association Suisse des Professeurs d'Université

Herausgeber: Vereinigung Schweizerischer Hochschuldozenten

Band: 17 (1991)

Heft: 2-3

Artikel: Die Schweiz der Zukunft als Bildungsstätte

Autor: Meyer, Verena

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-894167>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Schweiz der Zukunft als Bildungsstätte

Vortrag vom 20. Juni an der ETH Zürich von Verena Meyer

Wenn wir von der Schweiz der Zukunft sprechen wollen, so müsste zunächst geklärt werden, welcher Zeithorizont damit anvisiert werden soll. In der heutigen Zeit der immer schnelleren Gangart oder, physikalisch gesagt, der Beschleunigung werden bekanntlich Prognosen immer schwieriger. In dieser Hinsicht bin ich jedoch in einer vergleichsweise günstigen Lage. Es ist ja die *Bildung von heute*, welche die *Schweiz der Zukunft* prägen wird.

Bis eine Erstklässlerin von heute, die, nach dem Kindergarten, bereits die zweite Stufe unserer öffentlichen Bildungstreppe erklimmen hat, bis diese anstelle des heutigen Publikums an einem solchen Anlass in diesem Hörsaal sitzen wird, dürfte im Mittel fast ein halbes Jahrhundert verstrichen sein. Bedenken wir zudem, dass sie möglicherweise einen Lehrer hat, der vor 40 Jahren ausgebildet wurde, so können wir festhalten:

Die technische Entwicklung geht in Riesenschritten voran. Die Miniaturisierung, die Informationsdichte und -menge, die erreichbare Höchstenergie usw. haben sich innerhalb der letzten zehn, zwanzig Jahren vertausendfacht. Im Gegensatz dazu lassen sich die Zeitskalen der Bildungsprozesse von der Lebensdauer eines Menschen nicht abkoppeln. So erlaube ich mir nebenbei die ketzerische Frage, ob denn Wissen, dessen Halbwertszeit, wie oft stolz behauptet wird, nur noch fünf oder gar zwei Jahre beträgt, ob solches Wissen überhaupt wissenswert ist. Entwicklungen im Bildungsbereich brauchen also ihre Zeit. Gerade dies aber ist die grosse

Herausforderung für unser Bildungswesen, sind doch die heutigen Schüler die Verantwortungsträger der kommenden fünfzig Jahre.

Gestatten Sie mir deshalb zunächst einen Blick nicht in die Zukunft, sondern auf den heutigen Zustand.

Unser schweizerisches Bildungssystem kann von verschiedenen Gesichtspunkten aus betrachtet werden. Gehen wir zunächst von einem individuellen Ausbildungsgang aus: Im Anschluss an die Vorschulstufe, den Kindergarten, besucht ein Kind die Primarschule, die auch als eigentliche Volksschule bezeichnet werden kann, da sie praktisch alle Kinder eines Jahrgangs umfasst. Ihr Bildungsziel ist bekannt, da wir ja vor kurzem darüber abgestimmt haben. Im lesenswerten, beleuchtenden Bericht des Regierungsrates wird festgehalten, dass der Schwerpunkt der Erziehung in der Familie liegt. Der Auftrag der Volksschule wird mit dem Begriff Bildung charakterisiert, der die beiden Teilbegriffe Ausbildung und Erziehung umfasst. An diese Umschreibung möchte ich mich hier halten.

Auf der Sekundarstufe I - bei uns in Zürich 7.-9. Schuljahr - und definitiv ab dem 10. Schuljahr, der Sekundarstufe II, trennen sich die Wege. Während 73% eines Jahrgangs nach Sekundar- oder Realschule in die Berufslehre eintreten, bleiben 13% nach Ende der obligatorischen Schulpflicht noch rund weitere 4 Jahre in der Schule und erreichen mit etwa 19 Jahren die Maturität.

Die Trennung der Ausbildungswege bleibt auch auf der Tertiärstufe weitgehend erhalten: die Mittelschüler treten in der Regel in die *Hochschule* über, wo sie im durchschnittlichen Alter von 27 Jahren zu einem ersten Abschluss kommen. Die Lehrlinge oder Berufsschüler gehen, wo nicht in den Beruf, in sogenannte *höhere Fachschulen*. Dazu zähle ich nicht nur die Höheren Technischen Lehranstalten (HTL) und Höheren Wirtschafts- und Verwaltungsschulen (HWV), sondern auch andere, die dem sogenannten nichtuniversitären Tertiärbereich angehören. Zwischen den beiden genannten Säulen unseres Bildungsgebäudes findet sich eine mittlere Ausbildung, beispielsweise Lehrerseminarien und Diplommittelschulen, die zu höherer Ausbildung vor allem im sozialen Bereich hinführen.

Dass dieser tertiären Stufe eine vierte folgt, die Weiterbildung - rekkurrente Bildung - lebenslanges Lernen -, brauche ich kaum zu erwähnen. Das ist bekannt und gilt als wesentliches Merkmal unserer schnellebigen Zeit. Darum hat sich auch der Bund für die Weiterbildung eingesetzt, ja ist, wie es in den Medien hiess, zu einer eigentlichen Weiterbildungsoffensive angetreten. Ich möchte dennoch oder gerade darum jetzt nicht näher darauf eingehen, aber Ihnen doch ein Zitat nicht vorenthalten: "Es ist schlimm genug, rief Eduard, dass man jetzt nichts mehr für sein ganzes Leben lernen kann. Unsre Vorfahren hielten sich an den Unterricht, den sie in ihrer Jugend empfangen, wir aber müssen jetzt alle fünf Jahre umlernen, wenn wir nicht ganz aus der Mode kommen wollen." Dass dieses Zitat nicht fünf oder zehn Jahre, sondern älter ist, lässt sich aus der Fortsetzung schliessen. Sie lautet: "Wir Frauen, sagte Charlotte, nehmen es nicht so genau". Wer sich daran erinnert, wo in der Weltlitera-

tur ein Eduard und eine Charlotte auftreten, weiss, dass dieses Zitat aus Goethes *Wahlverwandtschaften* stammt, die vor 182 Jahren erschienen sind.

Lassen Sie mich nun die Bedeutung des Bildungswesens für unser Land mit einigen Zahlen illustrieren.

Von etwa 6,8 Millionen Einwohnern sind rund 1,3 Millionen Schüler oder Studierende, davon:

| | |
|---------|---|
| 140 000 | im Kindergarten, |
| 700 000 | in der obligatorischen Schule |
| 300 000 | in der Sekundarstufe II (Mittelschule), davon: |
| | 230 000 in der Berufsausbildung, |
| | 50 000 an Maturitätschulen, |
| | 20 000 in Lehramts- oder anderen Mittelschulen. |

130 000 Studierenden der Tertiärstufe, davon:

| | |
|--------|-----------------------------------|
| 80 000 | an Hochschulen, |
| 15 000 | an höheren Fachschulen, |
| 15 000 | in Ausbildung der Berufsverbände. |

Aus diesen Zahlen ergibt sich:

Der Bildungsstand unserer Bevölkerung ist hoch. Er hat im Lauf nicht von 5 oder 10, aber doch 40 Jahren erheblich zugenommen. Während von den heute über 60-jährigen noch fast die Hälfte nach der obligatorischen Schulbildung keinen weiteren Abschluss mehr erwarb, so sind dies bei den 20-jährigen nur noch 10%, worunter - da sie erst seit 10 Jahren gleichberechtigt sind - allerdings immer noch wesentlich mehr Frauen als Männer, und in ländlichen Gegenden mehr als in den Städten. Ausländer - an unseren Schulen im Mittel 17% - sind mit 35% in den Sonderschulen und mit

26% in der Anlehre deutlich über-, in der höheren Berufsbildung aber mit nur 10% deutlich untervertreten, während sie an den Hochschulen 18% der Studierenden stellen.

Können wir also, abgesehen von den genannten Unterschieden, sagen, so weit, so gut? Nicht ganz! stellten die Experten der OECD fest, die sich im Jahr 1989 zwei Wochen lang mit unserem Bildungssystem befassten. Es ist kein Wunder, dass ihnen dies angesichts von dessen dezentralem Aufbau nicht eben leicht gefallen ist. Gerade dieser Dezentralisierung schreiben sie aber gute Chancen zu für Initiativen, die von unten kommen. Sodann empfehlen sie einerseits, dass im Rahmen unserer Berufslehre dem Schulunterricht, der Allgemeinbildung mehr Gewicht gegeben werde. Andrerseits halten sie unsere Gymnasien für allzu elitär, wenn nicht altmodisch, und empfehlen eine Öffnung des Mittel- und Hochschulzugangs. Im übrigen fiel ihnen bei ihrem Besuch auf, wie zufrieden die befragten Schweizer in der Regel mit unserem Bildungswesen waren.

Doch dieser Eindruck mag getäuscht haben. Denn bereits früher, 1987, hatten die schweizerischen Erziehungsdirektoren ein Projekt in Gang gesetzt mit dem Thema "Bildung in der Schweiz von morgen" in der Absicht, unserem Bildungswesen neue Impulse zu geben. Ein Vorprojekt, zu dem heute drei interessante Berichte vorliegen, wurde abgeschlossen. Auf das ursprünglich geplante Hauptprojekt wurde dann aber verzichtet. So ist fast anzunehmen, dass es damit sein Bewenden gehabt hätte, d.h. dass sowohl der OECD-Bericht wie auch jener der Erziehungsdirektorenkonferenz wohlwollend zur Kenntnis genommen worden, doch ohne Folgen geblieben wären. Es ist ein äusserer

Anlass, der diese Fragen nun wieder aufgescheucht hat.

So wie in den sechziger Jahren der Sputnik-Schock weltweit und auch in der Schweiz Bewegung in die Bildungssysteme brachte und einen eigentlichen Bildungsboom auslöste, so ist es heute der Europa-Schock, dessen Folgen noch nicht abzusehen sind. Europa-Fähigkeit ist jetzt gefragt, und das bedeutet im Bildungswesen, so wie in der Wirtschaft, vorerst nicht in erster Linie, dass Schranken gegenüber dem Ausland abzubauen sind, sondern solche, die wir im eigenen Land aufgerichtet haben. Das wird deutlich, wenn wir uns vor Augen halten, wo die Zuständigkeiten für unsere Schulen liegen. Für die Volks- und Sekundarschulen sind es die 26 Kantone und ihre Gemeinden, für die Mittelschulen die Kantone, ebenso wie für die Berufsbildung und die höheren Fachschulen, wobei manchmal die Erziehungs-, andernorts die Volkswirtschaftsdirektionen verantwortlich sind. Nachdem ein Bildungsartikel 1973 von den Ständen verworfen wurde, hat sich der Bund in Bildungsfragen sehr zurückzuhalten. Dies wird ihm von den Kantonen immer wieder deutlich zu verstehen gegeben.

Abgesehen von seinen eigenen, den technischen Hochschulen kann er nur über das Hochschulförderungsgesetz mit Hochschulbeiträgen seinen Einfluss auf die kantonalen Hochschulen geltend machen, während das EVD mit seinem BIGA für gewisse, aber beileibe nicht für alle der etwa 500 verschiedenen möglichen Berufsabschlüsse zuständig ist. Viele Berufe sind überhaupt nicht eidgenössisch anerkannt, und die Krankenpflegeberufe beispielsweise sind dem Schweizerischen Roten Kreuz zugeteilt, was zeigt, dass diese immer noch in erster Linie als humanitäre Tätigkeit gelten. Dass es

Berufe gibt mit beschränkter Frei-
zügigkeit zwischen den Kantonen,
ist aus dieser Vielfalt der Zuständig-
keiten zu erklären, europäisch
ist es nicht.

Dem soll nun abgeholfen werden. Es
ist ganz unmöglich, Schritt zu halten
mit allem, was gegenwärtig über das
Bildungswesen gesagt und geschrie-
ben wird, was an Reformvorschlägen
existiert oder an Vereinbarungen,
Konventionen, Absprachen getroffen
oder wenigstens vorbereitet wird.
Als eines der letzten Papiere dazu ist
mir vor wenigen Tagen ein Zwi-
schenbericht in die Hände gefallen,
ein Bericht der Arbeitsgruppe 2 der
Koordinationskommission des Kon-
taktremiums der Kantone, der sich
mit der gegenseitigen Anerkennung
von Berufsdiplomen und Berufser-
fahrung befasst. Im EWR-Vertrag seien
dazu 54 Richtlinien, 11 Ratsbe-
schlüsse und 17 weitere nicht bindende
Rechtsakte enthalten, wird da
festgestellt. Die Arbeitsgruppe
schlägt vernünftigerweise vor, das
Problem in der Schweiz mit einem
einzigem Rahmengesetz des Bundes
zu regeln und nicht mit 26 kantona-
len Gesetzesergänzungen, was auch
eine Möglichkeit wäre und noch
nicht entschieden ist.

Was ist von all diesen Bemühungen
zu halten?

Erlauben Sie mir dazu einige per-
sönliche Kommentare, wobei ich
mich auf ganz wenige Aspekte be-
schränken muss. Wenn ich mich da-
mit jetzt der Zukunft zuwende, so
erwarten Sie bitte keine Visionen.
Mein Blick reicht nicht so weit.

Es ist eine alte Tradition und die
Schweiz als kleines Land hat alles
Interesse daran, dass die jungen Be-
rufsleute ins Ausland gehen, sei es
auf eigene Faust oder im Auftrag un-
serer internationalen Firmen. Es ist
daher stossend, wenn dort ihr Ab-

schluss nicht anerkannt wird und
z.B. ein junger Techniker die dort-
hin gelieferte, von ihm vielleicht so-
gar entwickelte Maschine nicht sel-
ber in Betrieb nehmen kann. Die An-
erkennung unserer höheren Fach-
bildung im Ausland ist deshalb ein
dringendes Postulat. Wenn dazu
mehr Schulunterricht und Allge-
meinbildung verlangt wird, so kann
dies uns und den jungen Absolven-
ten nur recht sein. Denn damit öff-
nen sich ihnen nicht nur Kultur-
werte und die Grenzen unseres Lan-
des, sondern vielleicht auch die Ein-
trittstore unserer Hochschulen.

Skeptischer bin ich, was die vorge-
schlagene Ausrichtung der Gymna-
sien betrifft. Unsere Maturitätsab-
schlüsse sind im Ausland anerkannt
und gelten sogar als hochstehend.
Dennoch wird verlangt, sie sollten
europäisch werden, indem die
Zahl der Maturitätsfächer, der Matu-
ritätstypen, das Stoffprogramm und
die Schuldauer reduziert werden,
kurz alles abgebaut wird, ausser der
Zahl der Maturanden, die ja im Ge-
genteil mit diesen Massnahmen auf
den europäischen Stand erhöht, d.h.
vermutlich verdoppelt werden soll.
Europafähigkeit ist auch hier das
Ziel, an dem wir uns orientieren.
Aber kann dies unser einziges Ziel
sein? Sollten wir nicht unseren Ho-
rizont räumlich und zeitlich erwei-
tern? Sollten wir nicht vorerst fra-
gen, worauf wir unsere junge Gene-
ration vorbereiten wollen? Mir
scheint, weder für unsere Hoch-
schulen noch für Europa, sondern
für ihre Zukunft.

Nun wissen wir natürlich nicht, was
ihnen diese Zukunft bringen wird.
Einiges ist aber doch vorauszusehen.
Ich nenne nur zwei Tendenzen:
Die technische Entwicklung wird
weiter und einstweilen wohl immer
noch beschleunigt forschreiten, so
ganz gewiss im Bereich der Informa-
tion, deren Menge, Verarbeitungs-

und Übertragungskapazität weiter wachsen werden. Sie haben letzte Woche erfahren, dass der Bund seine Forschungsausgaben in der nächsten Planungsperiode von 1,2 auf 2,1 Mrd. Franken erhöhen will und damit unterstreicht, dass er in der technischen Entwicklung mitzuhalten gedenkt.

Zweitens kann ohne grosses Fehlerrisiko vorausgesagt werden, dass der heute jungen Generation weitreichende Veränderungen bevorstehen. Unsere Erde ist, wenn wir über Europa hinaussehen, in einem Zustand des extremen Ungleichgewichts, sowohl in Hinsicht auf ideelle wie auf materielle Werte. Wohin sich die Waage neigen oder kippen wird, wissen wir nicht. Spannungen werden sich jedenfalls zunächst verstärken.

Zwei menschliche Eigenschaften scheinen mir angesichts solcher Prognosen künftig besonders gefragt zu sein, die ich als Laie nur ungenau und daher etwas wortreich umschreibe: Die eine ist Selbstvertrauen, das ich nicht als Eigendünkel verstanden wissen möchte, sondern im Gegenteil als Voraussetzung betrachte für das Vertrauen in andere, für Weltoffenheit und die Fähigkeit, herauszutreten aus sich selber, ohne den Halt zu verlieren. Die zweite Eigenschaft ist intellektueller Art, nämlich Wahrnehmungs- und Unterscheidungsvermögen, die Fähigkeit, Wesentliches von Unwesentlichem zu trennen, oder m.a.W. Information aufzunehmen, zu verarbeiten und weiterzugeben. Dabei denke ich nicht etwa an den Computer zuerst, sondern an unsere Sinne als Wahrnehmungs-, unseren Kopf (lieber als den Bauch) als Verarbeitungs- und die Sprache als Weitergabeorgan. Die Schärfe des Intellekts und die Verwurzelung im Gefühlsmässigen, damit meine ich das, was Karl Schmid, den ich an diesem

Ort gerne zitiere, das Genaue und das Mächtige genannt hat.

Es scheint mir, dass die Schule mit helfen könnte und sollte zum Erwerb dieser Eigenschaften, zum Beispiel mit Erfolgserlebnissen zur Ausbildung und Stärkung des Selbstvertrauens und mit intellektueller Nahrung zur Förderung des Verdauungsvermögens, im vollen Wortsinn, d.h. für die Aufnahme von Aufbauwissen und Ausscheidung von Abfallwissen.

Verena Meyer, Professorin für Experimentalphysik an der Universität Zürich; im Jubiläumsjahr 1982/83 Rektorin der Universität; 1971-91 Mitglied der Aufsichtskommission einer Zürcher Kantonsschule; seit dem 1. Oktober 1987 Präsidentin des Schweizerischen Wissenschaftsrates.

Es ist traurig, feststellen zu müssen, dass für nicht wenige Maturanden die Erfolgserlebnisse in der Schule ausbleiben, nämlich für jene unglückseligen, die aus falschem Ehrgeiz oder Prestigeideen (eigenen oder der Eltern), aus Phantasielosigkeit oder einfach Trägheit 12 Jahre lang auf der Schulbank sitzen bleiben, vielleicht auch sitzen geblieben sind und sich mit Mühe zur Matur schleppen oder geschleppt werden. Ob solchen in Hinblick auf ihre Zukunft gedient ist mit Stoffabbau und freierer Wahl der Fächer, die ein hohes Mass an Eigenständigkeit verlangt, mag offen bleiben.

Nicht gedient ist damit den leistungsfähigen Schülern, die vielseitig interessiert sind und das Schulpensum mit Leichtigkeit und Lust bewältigen (auch wenn sie das letztere kaum zugeben werden). Ist es wirklich wünschenswert, dass heute, wo die Studienwahl den Maturanden noch nach dem Abschluss schwer zu fallen scheint, schon vorher abgewählt und Weichen gestellt werden müssen?

Damit möchte ich nun keinesfalls sagen, dass unsere Gymnasien gerade so bleiben müssen, wie sie sind. Die Möglichkeiten, Brücken zwischen den Disziplinen zu schlagen, wären dort unvergleichlich besser als an den Hochschulen und werden viel zu wenig genutzt. Der Stoff ist teilweise zu umfangreich und zu spezialisiert, und um das genannte Unterscheidungsvermögen steht es bei jungen Studenten nicht immer zum Besten. An Vorschlägen zu Verbesserungen fehlt es nicht, und sie sollten ernst genommen werden. Doch dürften sie nicht zu Lasten der besten Köpfe gehen, auf die wir angewiesen sein werden, wie wir letzte Woche gehört haben. Wenn jetzt gleichzeitig Vertiefung und Verkürzung gefordert werden, so lasse ich mir die Befürchtung, dass zwar die Verkürzung kommt, die Vertiefung aber auf der Strecke bleibt, nicht so leicht ausreden. So möchte ich vorschlagen, mit der Vertiefung zu beginnen. Dies wird die Schüler, mehr noch aber die Lehrer fürs erste genügend fordern.

Wo aber liegt die Lösung für jene, die kaum mithalten, die aufgeben möchten und in unserem System der gegeneinander abgedichteten Bildungswege nicht aussteigen können? Soll ihnen eine "mittlere Reife" einen ehrenvollen Abschluss ermöglichen?

Erlauben Sie mir an dieser Stelle meinen Gedankengang abzubrechen und auf die Rede hinzuweisen, die Rektor Dubs am Hochschultag in St. Gallen gehalten hat. Er plädiert dafür, das jetzige Gymnasium nicht abzubauen, sondern die Schulen zwischen Gymnasium und Berufsbildung, die schon genannte dritte, noch schwache Säule, im Kanton Zürich Diplommittelschule genannt und zu 99,8% von Mädchen besucht, auszubauen. Es ist hier nicht Zeit, diesen Vorschlag ausführlicher vor-

zustellen. Er dürfte und sollte Beachtung finden. Ich möchte ihn unterstützen und durch einen weiteren ergänzen, den sog. Schulvertrag, eine Idee, die ich kurz erläutern will. Für alle, die eine Berufslehre durchlaufen, ist der Abschluss der Schulpflicht eine Zäsur. Sie entscheiden sich für einen Beruf und treten in einen neuen Status ein. Mit dem Lehrvertrag bekräftigen sie ihren Willen, die Rechte und Pflichten eines Lehrlings wahrzunehmen. Sollten nicht auch die Schüler einen solchen Entscheid ausdrücklich zu fällen haben und, eben statt einfach sitzen zu bleiben, bewusst sich für diesen Weg entscheiden müssen? Auch diese Idee ist nicht etwa neu, sondern meines Wissens mindestens 20 Jahre alt.

Doch möchte ich mich einem andern Gesichtspunkt zuwenden, der mir für die Schweiz der Zukunft wichtig scheint. Ich knüpfe an das Referat von Herrn Ursprung an, der die forschungspolitischen Ziele des Bundes erwähnte. Der Vorschlag des Wissenschaftsrates lautete dafür:

Natur: Erhaltung und Schonung der Umwelt
 Mensch: Bewältigung der soziopolitischen Probleme
 Technik: Förderung der technischen Entwicklung.

Für zwei dieser Bereiche hat der Bund nun vorgesorgt, indem er Umweltforschung und neue Technologien kräftig zu fördern gedenkt. Herr Ursprung wies letzte Woche mit aller Deutlichkeit auf die Bedeutung von Köpfen hin.

Dass diese Gebiete zukunftsträchtig und für die Wettbewerbsfähigkeit der Schweiz der Zukunft unentbehrlich sind, ist unbestritten. Doch haben wir die jungen Köpfe, werden wir sie haben? Oder anders gefragt, wollen unsere Studenten und Studentinnen sich in diesen Wettbewerb überhaupt einlassen?

Lassen wir die Studentenzahlen sprechen: Während die Anfängerzahlen bei den Ingenieuren stagnierten, haben in den letzten vier Jahren die der Psychologen um 34%, die der Sozialwissenschaften (Soziologie u. Politikwissenschaften) um 40% zugenommen, und diese beiden Bereiche zusammen stellen jetzt mehr Studienanfänger als alle Hochschulingenieure (ohne Architekten und Forstingenieure) zusammen. Ein kürzlich erschienener Bericht einer Konsultativkommission für industrielle Forschung und Entwicklung der EG-Kommission kommt zum Schluss, dass der gegenwärtige und voraussehbare Mangel an qualifiziertem Personal den Erfolg der technologischen EG-Programme ernstlich in Frage zu stellen droht.

Nicht zuletzt aus Sorge um solche Entwicklungen hat der Schweizerische Wissenschaftsrat dem Bundesrat neben Umwelt und neuen Technologien die Bewältigung sozio-politischer Probleme als drittes Thema vorgeschlagen. Was nützt uns die beste Forschung, wenn immer mehr junge (und auch ältere) Schweizer sich ihren Erfolgen und der technischen Entwicklung verweigern, wenn soziale Spannungen und Polarisierungen aller Art ständig wachsen?

Angesichts dieser Probleme, die nicht dem technischen Bereich, sondern dem sozialpsychologischen zugehören, könnten wir zufrieden sein, dass immer mehr Studenten sich den Sozialwissenschaften zuwenden. Die Erfahrung zeigt aber leider, dass wir unsere naturwissenschaftlich-technische Welt viel besser verstehen als uns selbst und unsere Gesellschaft. Es ist hier nicht der Ort zu fragen, wo die Gründe liegen. Eines aber ist sicher: hier sind es nicht die Mittelschulen, sondern die Hochschulen, die angesprochen sind.

Wenn ich erst ganz zum Schluss und nur kurz auf sie zu sprechen komme, so hat dies mehrere Gründe. Erstens sind die Mittelschulen für die Prägung, die Allgemeinbildung und die Studienwahl eines Menschen entscheidende Lebensphasen. Zweitens kann auch den Hochschulen die Art und Gesamtzahl der künftigen Maturanden nicht gleichgültig sein. Wenn schon im Bildungsboom der sechziger Jahre der Ausbau der Mittelschulen jenen der Hochschulen weit übertroffen hat, so darf sich dies nicht wiederholen. Und schliesslich als Drittes: die Probleme der Hochschulen unterscheiden sich nicht grundlegend von denen der Mittelschulen. Auch wir haben leistungsfähige Studenten, die nicht nur einem straffen Studium, wie es die ETHs bieten, sondern den noch höheren Anforderungen eines freien Studiums ohne Prüfungs- und Termindruck gewachsen sind. Daneben aber gibt es jene, die frustvoll und lustlos und von der akademischen Freiheit schlicht überfordert, schlecht und recht ihre besten Jahre an der Hochschule verfliessen lassen. Auch da sind Reformvorschläge gefragt. Auch da melde ich Zweifel an, ob eine zwangswise Verkürzung die beste Lösung ist. Könnten nicht auch da, und das betrifft nun vor allem die Universitäten und nicht die ETHs, gesonderte Studiengänge angeboten werden, die es den weniger eigenständigen und eher praxisorientierten Studierenden erlauben würden, eine schulmässige Ausbildung mit anerkanntem Abschluss innert nützlicher Frist zu erwerben? Ob diese Ausbildung von den Universitäten oder höheren Fachschulen übernommen würde, scheint mir nicht entscheidend. Allerdings würde sie eine intensivere Betreuung und damit mehr Hochschulpersonal voraussetzen, als jetzt vorhanden ist, wo auf einen Dozenten der Psychologie an der Universität bekanntlich 250

Hauptfachstudenten fallen (die Sprache spricht hier für sich). Die Effizienz aber würde insgesamt verbessert. Und vor allem: nur eine solche Lösung kann es den jetzt völlig überlasteten Kollegen erlauben, selber und zusammen mit ihren interessierten Studenten wieder einmal Forschung zu betreiben, und zwar in jenen Gebieten, auf welche wir neben den technischen in Zukunft mehr als je angewiesen sein werden.

Meine Damen und Herren, ich fürchte, dass ich mich mit diesem bescheidenen Vorschlag schon zu weit ins Gebiet der Utopien vorgewagt habe. So lassen Sie mich mit

dem Hinweis enden, dass der Bundesrat sich der Bildungsproblematik nicht verschliesst und deshalb den Nationalfonds mit einem nationalen Forschungsprogramm betraut hat mit dem Titel: "Leistungsfähigkeit unserer Ausbildungssysteme angesichts der demographischen und technologischen Entwicklung und angesichts der Probleme in der mehrsprachigen Schweiz".

Wir dürfen auf die Ergebnisse gespannt sein.